Programm

der

Herzogl. Realschule zu Coburg.

Einladungsschrift

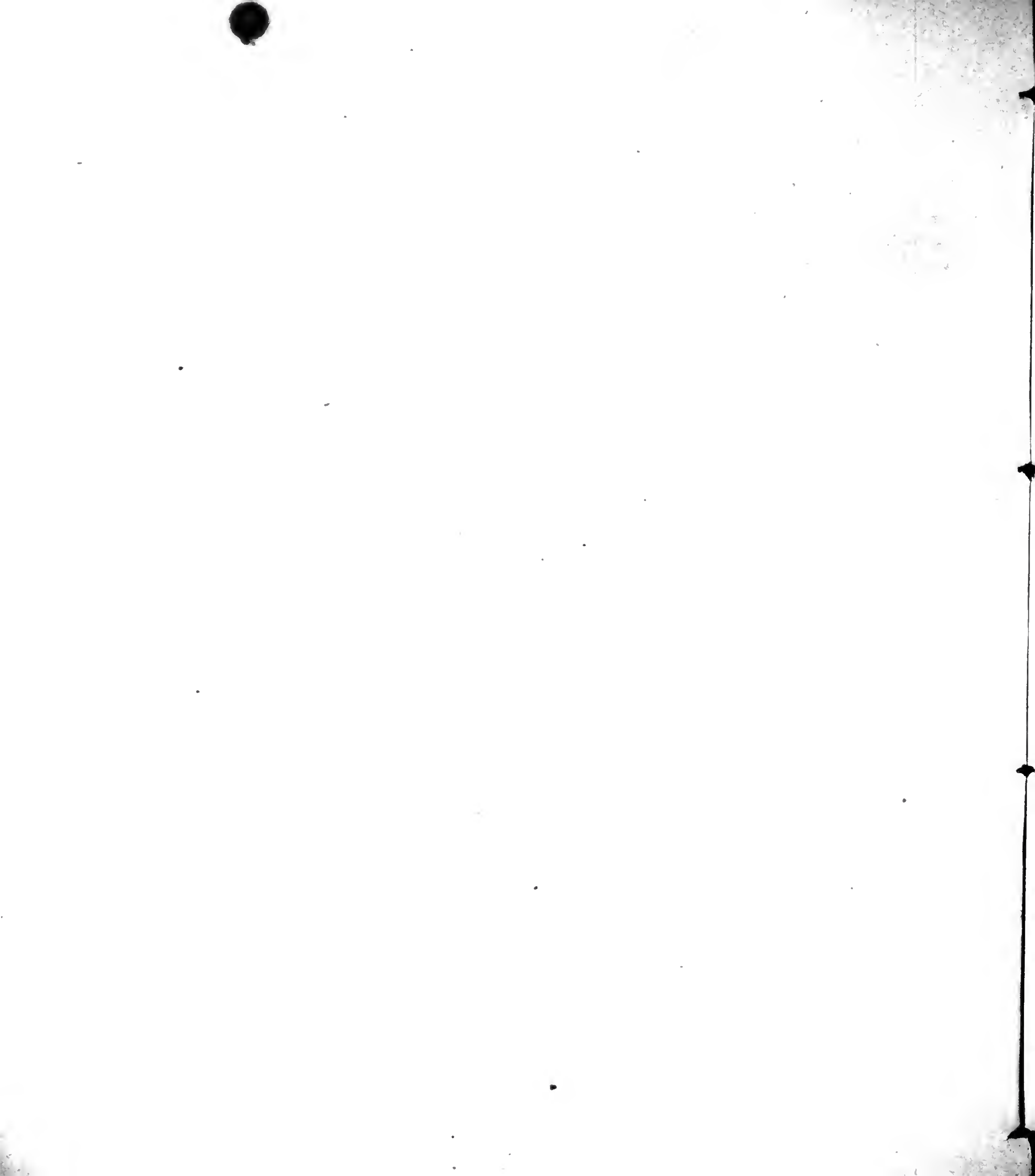
zu

der öffentlichen Prüfung

am 18. und 19. März 1869.

Inhalt:

Coburg.
Druck der Dietz'schen Hofbuchdruckerei.



Zum Miles gloriosus des Plautus.

Als Plautus nach Rom kam, um Erwerb und Nahrung zu finden, waren dort nur erst die Anfänge einer comoedia palliata vorhanden. Der einzige Dichter, welcher nachweislich als Komödiendichter sich volle Geltung erwarb, war Cn. Naevius, der um das Jahr 520 d. St. zuerst mit seinen Werken hervortrat und nach dem Bericht des Gellius (III, 3) wegen seiner Angriffe auf die Vornehmen Rom's, nach Art der altattischen Komödie, durch Kerkerstrafe darauf hingewiesen wurde, daß in Rom nicht dasselbe, wie früher in Athen erlaubt sei. (Auf diesen Vorgang bezieht man gewöhnlich die Verse 211 und 212 des Miles gloriosus:

Nam os columnatum poetae esse indandivi barbaro,
Quoi bini custodes semper totis horis occubant.

Die Anspielung mit der vorausgehenden Verwahrung gegen eine solche Aehnlichkeit (apage, non placet —) würde nur dann einen Sinn haben, wenn sie wirklich auf ein gleichzeitiges Ereigniß sich beziehen würde, gleichzeitig mit der ersten Aufführung des Miles gloriosus; darauf weisen auch esse und occubant hin, die zu indandivi, welches der sprechenden Person, dem Periplecomenus, zugehört, im Gegensatz stehn. Da aber Naevius schon im Jahre 549 starb (Ritschl Parerg. p. 50) und zwar in Utica nach längerer Abwesenheit von Rom, so müßte der Miles gloriosus einer früheren Zeit angehören, als nach irgend welcher Seite hin wahrscheinlich ist (cf. R. Parerg. p. 117 und 354). Ueber eine andere freilich sehr gezwungene Auslegung der Stelle cf. Lambin ad h. l.)

Als Plautus nach Rom kam, hatte er noch kein Bühnenstück geschrieben; er war in einem ganz anderen Berufe thätig gewesen. Gellius, der uns III, 3 diese Nachricht aufbewahrt hat, sagt: Sed enim Saturionem et Addictum et tertiam quandam, cujus nunc mihi nomen non suppetit, in pistrino eum scripsisse Varro et plerique alii memoriae tradiderunt, cum pecunia omni, quam in operis artificum scenicorum pepererat, in mercatibus perdita inops Romam redisset et ob quaerendum victum ad circumagendas molas, quae trusatiles appellantur, operam pistori locasset. Dazu die Ausführungen Ritschls Par. p. 87 ff). Plautus hatte also damit angefangen, bei einer Schauspielertruppe (artifices scenici) Dienstleistungen zu thun. Welcher Art diese waren, ist bei der Unbestimmtheit der Angabe nicht zu erkennen; jedenfalls hatte er eine solche Stellung, die es ihm möglich machte, Geld zu verdienen. Ferner ist nicht zu ersehen, wo er diese Stellung inne gehabt habe; daß es nicht in Rom gewesen sei, läßt sich sowohl aus dem engen Zusammenhang der Worte cum pecunia omni perdita inops Romam redisset, wie auch aus dem damaligen Zustand der römischen Theaterverhältnisse schließen. Wie schon

oben erwähnt, war die Entwickelung der römischen Komödie in ihren ersten Anfängen, außer Naevius ist uns nur noch Livius Andronicus als Komödiendichter bekannt, von dem kaum mehr als die Titel weniger Stücke erhalten sind; er hat im Kanon des Volcatius Sedigitus, der selbst Ennius als Lustspieldichter aufführt, keine Stelle gefunden. Dazu kommt, daß erst damals bei den Festen der Römer die Aufführungen von Theaterstücken ein integrirender Theil wurden (Marquardt röm. Alterth. IV, Parerg. 261, 294—99), mithin erst damals das Bedürfniß nach derartigen Darstellungen erwachte, und zugleich mit demselben auch die Männer hervortraten, welche dasselbe auszufüllen im Stande waren, und jene erste Blüthezeit der römischen Literatur bildeten, welche ganz und gar auf griechischem Wesen und griechischen Dichtwerken auffußte. — Zwar sagt Gellius an derselben Stelle, daß von Plautus die Stücke älterer Dichter so umgearbeitet worden seien (retractatae et expolitae), daß in ihnen Plautinischer Stil zu erkennen gewesen sei (stilum Plautinum resipiant). Daraus würde zu schließen sein, daß schon vor Plautus eine sehr erhebliche Anzahl von Komödien geschrieben worden war, und ungefähr 90 derselben eine derartige Umarbeitung erfahren hätten. Ritschl hat in der umfassenden Betrachtung dieser Stelle dargethan, daß dies unmöglich ist. Der ganze Zusammenhang derselben, in welcher vorher das Urtheil des Aelius gegeben war, daß nur 25 Stücke von jenen 130, welche auf des Plautus Namen in späterer Zeit gingen, wirklich plautinisch seien, legt dar, daß Gellius nach einem Grunde für diese Unmasse unächter Stücke suchte, welche lange unangefochten dem Plautus zugeschrieben wurden, und denselben in der Umarbeitung dieser Stücke durch Plautus zu finden glaubte; er war um so mehr zu einem solchen Urtheil geneigt, als er in einem dieser Stücke (Fretum), welches dem Plautus abgesprochen wurde, solche Kennzeichen vorfand, daß ihm dieser als Verfasser unzweifelhaft erschien (quin ea Plauti foret et omnium quidem maxime genuina).

Wenn aber Plautus außerhalb Roms bei einer Schauspielertruppe thätig war, so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß er sich in dem griechischen Italien jene Kenntnisse erwarb, deren er zu seiner späteren Dichterthätigkeit bedurfte, daß er aus dieser Stellung vielleicht jene griechischen Originale mit sich nach Rom nahm, welche er zunächst in dem niedrigen Dienst eines Handarbeiters übersetzte. Denn nicht so leicht mochten diese immer zu beschaffen sein. Terenz wenigstens, dem seine Bekanntschaft mit den vornehmsten Männern Roms die Uebermittelung griechischer Originale gewiß leichter machte, ging selbst nach Griechenland, und wenn er, wie aus dem Leben des Terenz von Suetonius ersichtbar wird, mit 108 Uebersetzungen Menandrischer Stücke zurückzukehren gedachte, so war es die leichtere Aufspürung der griechischen Komödien, welche ihn dorthin geführt hat. — Keine Nachricht ist auf uns überkommen, daß Plautus ein Sclave oder Freigelassener gewesen sei, wie dies von Terenz und Caecilius gemeldet wird. Wenn nun Plautus in Rom in jener Stellung eines Gehülfen der Schauspieler gestanden hätte, würde auch ihm ein Theil der Infamie angehaftet haben, in der bei den Römern bis zu den Zeiten Sulla's die Schauspieler, Sclaven oder Freigelassene, sich befanden (cf. den Schluß der Cistellaria, wo es von den Schauspielern heißt: Qui deliquit, vapulabit, qui non deliquit, bibet). War aber Plautus bei griechischen Schauspielern thätig, welche damals bereits jede Verachtung ihres Standes von sich abgeschüttelt hatten (Becker Charikles III p. 153), so mochten die bessere Stellung und das Entferntsein von Rom gleichmäßig darauf hinwirken, daß von einer levis notae macula nirgends etwas sich erwähnt findet.

Von Plautus an datirt das bewußte Streben der Dichter der comoedia palliata, griechischer Bildung in Rom Eingang zu verschaffen. Die comoedia palliata steht von vorne herein im Gegensatz zu römischem Wesen, dessen Schilderung die comoedia togata sich zur Aufgabe gemacht hatte. Sie gibt sich lediglich als die Uebertragung eines griechischen Stückes, der Ort der Handlung ist eine griechische Stadt,

die Personen, welche auftreten, selbst die, deren nur Erwähnung geschieht (cf. Asin. 866), erhalten griechische Namen. Es ist bezeichnend, daß die römischen Dichter die Personennamen, welche sie in den griechischen Stücken vorfanden, theilweise veränderten, daß sie ihnen aber dafür wiederum aus dem Griechischen entlehnte Namen beilegten, deren einige, wie der Parasit Gelasimus im Stichus und Harpax im Pseudulus die Charakteristik der Person in sich fassen sollen. So auch Pasicompsa im Mercator (ex forma nomen inditumst v. 517). Auch die Namen der Stücke selbst sind zum Theil aus dem Griechischen entlehnt, seltener bei Plautus, gewöhnlich bei Caecilius, immer bei Terenz. — Der Weg, den die Entwickelung der comoedia palliata während der kurzen Zeit ihrer Blüthe einschlug, war ein zweifacher. Plautus hätte sich, wie später weiter ausgeführt werden wird, die volle Freiheit gewahrt, aus den Originalen herüberzunehmen, was ihm für die Einrichtung seiner Stücke passend erschien, er scheute sich aber nicht, mit eigner Erfindung den Gang der Stücke sowohl, wie den Dialog umzugestalten. Terenz, welcher am anderen Ende dieser Entwickelung steht, betont es in seinen Prologen auf das schärfste, daß er nur das geben wolle, was die griechischen Stücke selbst enthalten, daß seine Stücke Uebersetzungen seien. Er verwarf demnach die Methode des Plautus, die freie volksthümliche Gestaltung, die derben Situationen, die vielfachen Wortspiele. Und doch erlaubte sich auch Terenz in einigen Stücken eine Freiheit, die von strengen Kunstrichtern getadelt wurde, er schob Scenen, welche einer zweiten griechischen Komödie entnommen waren, in die erste ein, um die Handlung complicirter zu machen und einen größeren Wechsel der Personen eintreten lassen zu können (Prolog zur Andria 15—21). Wenn er hier es ausspricht, daß er lieber die neglegentia des Naevius, Plautus, Ennius als die obscura diligentia istorum nachahmen wolle, so ist doch daraus zu entnehmen, daß eben das Verlangen einer strengen Wiedergabe vielfach gestellt wurde, und wenn man berücksichtigt, daß zu jener Zeit die Züge der Römer nach dem Osten begonnen hatten, daß damals erst den Römern ein voller Einblick in die griechische Literatur sich eröffnete, wird man jene strenge Richtung denjenigen zuschreiben müssen, welche gegenüber dem Reichthume Griechenlands die eigene Literatur zu verachten anfingen. Und es schließt deshalb mit Terenz im Wesentlichen die Palliatendichtung ab, nicht aus Mangel an Stoff, denn die römischen Dichter haben nur zu einem kleinen Theil die große Masse der attischen Komödien benutzt, deren 64 Autoren erwähnt werden, während Volcatius Sedigitus in seinem Kanon nur 10 römische Palliatendichter aufführt. Aber als man anfing, den Dichtern die freie Bewegung abzuschneiden, ihre Werke als bloße Uebersetzungen gelten zu lassen, verschwand die Neigung der Dichter sowohl wie der Zuschauer zur Palliatendichtung; schon Terenz konnte nicht ohne Kampf den Erfolg seiner Stücke durchsetzen. (Ueber die Reaction, welche im folgenden Jahrhundert zu Gunsten des Plautus eintrat, siehe Ritschl Par. 89 und 180 ff.) — Nach einer zweiten Seite hin wurde die Entwickelung der Palliatendichtung noch sehr wichtig, in Bezug auf die Schriftsprache der Römer. In ihr zumeist errang sich die Umgangssprache durch die Fixirung derselben in den Versen der Komödie feststehende Formen. Von Plautus bis zu Terenz ist hier ein bedeutender Fortschritt nicht zu verkennen, gerade in entgegengesetzter Richtung, als jene erste Entwickelung nahm, welche den griechischen Werken sich immer mehr anzupassen suchte. Plautus scheute sich nicht, die mannigfachsten Wörter selbst zu bilden, er nahm ohne Anstoß sowohl griechische Wörter in die Sprache auf, wie auch griechische Ausrufe und ganze Wendungen (dazu gehört ἢ πέντ' ἢ τρία πῖν' ἢ μὴ τέτταρα Stich. 708). Von da ab wird das Bestreben sichtbar, der Sprache eine conforme reine Gestaltung zu geben. Schon in den Fragmenten des Caecilius finden sich wenige derjenigen griechischen Wörter wieder, welche Plautus angewandt hatte (wie toxicon, schema, machaera) und die abgerundete Sprache des Terenz, auf deren Reinheit er selbst hinwies (in hac est pura oratio Prolog zu Heaut. 46), nahm zum größten Theil nur

solche Wörter auf, welche bereits ganz in der Sprache eingebürgert waren, wie techina, psaltria, arrabo, was erst später wieder verdrängt wurde (Gellius XVII, 2, 21).

Die Frage ist vielfach erörtert worden, in welcher Art und Weise Plautus die griechischen Komödien übertragen und welches Maß der Freiheit er sich dabei gestattet habe (Becker quaestiones de comicis Romanorum fabulis, Ladewig über den Kanon des Volcatius Sedigitus). Da kein einziges Stück der mittleren oder neuen attischen Komödie erhalten ist, und die Bruchstücken derselben nirgends ein übersichtliches Bild des Inhalts auch nur einer Komödie gewähren, fand man zwar einzelne griechische Verse, welche ihrem Inhalt nach in Uebereinstimmung mit plautinischen Versen gebracht werden konnten, konnte man zwar nach einzelnen Seiten hin eine Anschauung von dem griechischen Leben, wie es in den Komödien geschildert war, gewinnen, aber im Wesentlichen mußte sich die Untersuchung darauf beschränken, für die Ausscheidung des griechischen und römischen Stoffes Kriterien im Plautus selbst zu gewinnen. — Dabei fällt die uns überlieferte Gestaltung der plautinischen Komödien in's Gewicht. Nicht nur, daß Theile einzelner Komödien gänzlich fehlen, wie der Anfang der Bacchides und Schluß der Aulularia, der Schluß des Poenulus in zweifacher Form erhalten ist (Hasper de Poenuli Plautinae duplici exitu), es ist fast keine einzige Komödie derartig gestaltet, daß nicht im Fortgang der Handlung, in der Oekonomie des Stückes, im Wechsel der auftretenden Personen, im Zusammenhang der einzelnen Verse und Scenen mannigfache Spuren von Verwirrung enthalten sind. Man hat besonders in zwei Dingen den Grund zu dieser Gestalt des plautinischen Textes gefunden. Zuerst ist es die Verwendung zweier griechischer Stücke zu einem einzigen, die Contamination, welche Terenz sowohl für sich als für Plautus, wie bereits erwähnt ist, bezeugt. Freilich fehlt bei Plautus als näherer Anhaltepunkt ein bestimmtes Zeugniß, wie es Terenz für seine eigenen Stücke gab. Nur das lose Aneinanderreihen einzelner Theile, der Umstand, daß sich einzelne Personen, ohne dem Zusammenhang des Stückes zu schaden, herausheben ließen, die Widersprüche zwischen einigen Theilen der Handlung, diese und ähnliche Erwägungen konnten darauf führen, welche Komödien am meisten einer solchen Contamination verdächtig sind. Ladewig in der oben angeführten Schrift nennt als solche den Epidicus, Bacchides, Captivi, Miles gloriosus, Pseudulus, Truculentus, als zweifelhaft den Stichus und Trinummus.

Wenn durch die Annahme der Contamination die Erklärung für die disparaten Theile einzelner Komödien gesucht wird, findet man die zweite Ursache für die Verwirrung des plautinischen Textes in der willkürlichen Veränderung desselben aus Anlaß der nach dem Tode des Plautus neuen Inscenirung seiner Stücke im 7. Jahrhundert d. St. Von Ritschl ist nachgewiesen, daß die Prologe, welche zu einzelnen Komödien erhalten sind, aus dieser späteren Zeit herstammen. Ebenso finden sich im Text einzelne Anspielungen auf römische Verhältnisse, die noch nicht für die Zeit des Plautus gelten, demnach erst später eingeschaltet sein können. (Hierher gehört Curcul. IV, 1, welche Scene die weitere Ausführung des in der folgenden Scene enthaltenen Verses 506 His saltem in occultis locis prostant, vos in foro ipso gibt).

Jedoch durch die Annahme der Diaskeuase, die für den Stichus besonders auf Grund der Veränderung einzelner Personennamen hervorgehoben wird, gewinnt man nicht viel mehr, als daß man zur Verderbniß einzelner Scenen eine ausreichende Erklärung erhält, wie zu den Anfangsscenen des Truculentus, in welchen derselbe Grundgedanke bis zum Ueberdruß variirt wiederkehrt. Einzelne Umänderungen, einzelne Zusätze mögen zur damaligen Zeit gemacht sein, an eine durchgreifende Bearbeitung der Stücke ist nirgends zu denken, wie sie auch nirgends bezeugt ist. Wenn auch im Stichus Spuren der Diaskeuase erkannt werden, so kann dieselbe, bei welcher die Bühnenwirksamkeit der Stücke vor allem in's Auge gefaßt werden mußte, nicht die Erklärung abgeben für den seltsamen Bau dieses Stückes, welches Einzelne

sogar nicht einmal als Komödie wollten gelten lassen. Nachdem in der 1. Scene eine Entwickelung vorbereitet ist, wird dieselbe sofort in der 2. Scene durch die Nachgiebigkeit des Vaters wieder zu Ende gebracht. Der Parasit tritt nirgends thätig auf, die beiden Männer kehren ohne Hinderniß zu ihren Frauen zurück, der Vater erzählt sein Mährchen, für welches schon der Name (ἀπόλογος-apologus 538 und 570) den griechischen Ursprung andeutet, und endlich der Sclave, nach welchem das Stück benannt ist, darf nach griechischer Weise (v. 446) mit seinen Genossen zechen und tanzen.

Und doch sind im Stichus Anzeichen dafür vorhanden, daß das griechische Original, die φιλάδελφοι des Menander, nicht in solcher Weise auseinanderfiel, wie die Plautinische Komödie.

In v. 630 wird erwähnt, daß die beiden Brüder fortgegangen seien, nachdem sie das Ihrige mit Hülfe des Parasiten aufgezehrt hatten, die Aeußerung v. 322 si in te pudor adsit, non me appelles läßt sogar darauf schließen, daß der Parasit dabei eine üble Rolle spielte, v. 526 setzt voraus, daß eine Versöhnung mit dem Vater ihrer Frauen schwer zu erreichen war, während nach der Erzählung im Anfang des dritten Acts dieser zuerst die Hand bot, es wird angedeutet, daß die mitgebrachten Reichthümer das Herz desselben versöhnt hätten. War demnach wahrscheinlich der Kern der Handlung im griechischen Stücke in die Abneigung des Antipho gegen seine Schwiegersöhne und die Wiederversöhnung desselben gelegt, so kann man dennoch nicht für das Fehlen einer folgerichtigen Entwickelung im Stichus den Grund der unvollkommenen Erhaltung des Stückes anführen. Mögen auch einige Scenentheile uns jetzt fehlen, die Verbindung der Scenen ist eine solche, daß eine dazwischen liegende Handlung, die ausgefallen sein sollte, nirgends denkbar ist. Das ganze Lustspiel ist eben nur aus einzelnen Scenen zusammengesetzt, die durch die Wiederkehr der beiden Brüder einen gewissen Zusammenhang haben. Zuerst ein Canticum, dann die zwei Schwestern mit ihrem Vater, sodann tritt der Parasit auf, welcher der Reihe nach den einzelnen Hauptpersonen sich zu nähern sucht und abgewiesen wird, dazwischen die Ankunft der Brüder, die Scene zwischen den Brüdern und Antipho, endlich die Sclavenscenen des letzten Theils, in keiner Scene wird auf die vorhergehende weiter gebaut, jede bildet für sich ein Ganzes. Was aber ferner noch im Stichus auffallen muß, ist die Vermeidung aller grobkomischen Situationen. Alle Personen, selbst die Sclaven und der Parasit, halten sich in den Grenzen des durch die griechische Bildung gebotenen Maßhaltens; der Parasit bietet als letzte Hülfsquelle für Stillung seines Hungers den Verkauf seiner Witzworte, ridiculi logi, an, die Sclaven erfreuen sich während des Trinkens am Spiel des tibicen und an Jonischen Tänzen; nirgends tritt ein Sclave entgegen, der seinen Herrn zu betrügen sucht, keine meretrix, kein leno, dagegen die Erfindung des Mährchens durch den schlauen Alten, die Brüder, welche mit Schätzen beladen aus dem Orient zurückkehren, die Gold und Silber, Purpur, Babulonica] peristromata und conchuliata tapetia, fidicinas, tibicinas, sambucas und kostbare Salben heimbringen, den Luxus, den die Griechen von dorther kennen gelernt hatten, von dem das damalige Rom erst noch wenig wußte.

Von den uns erhaltenen Komödien des Plautus fallen Pseudulus und Bacchides, wie von Rischl nachgewiesen ist, in das Ende der Laufbahn des Dichters, Stichus ist wenn nicht die frühste, so doch eine der frühesten. Wenn man diese beiden Ausgangspunkte mit einander vergleicht, wird kein Zweifel sein, daß der Dichter in seiner selbstständigen Entwickelung außerordentlich weit vorgeschritten sei. Gerade Pseudulus und Bacchides geben an Intrigue, Beweglichkeit der handelnden Personen, an Vielfältigkeit der Handlung das Meiste unter allen Komödien; die feinste Charakteristik, wie die des Pistoclerus und Ludus in der Bacchides. verbindet sich mit den gröbsten Späßen. Und der Dichter fühlt sich als selbstständig, wenn er Pseudulus 401 sagt:

Poeta, tabulas quom cepit sibi,
Quaerit quod nusquamst gentium, reperit tamen.
Facit illut verisimile quod mendaciumst.

Sehr ähnlich diesen Stücken ist der Miles gloriosus mit seiner lebendigen geschlossenen Handlung, seinen ausgeprägten Charakteren, dem vielfachen Apparat der Komödienkunstgriffe, unter denen sogar zuletzt nicht die fingirte Frauenohnmacht fehlt. Dennoch fällt es auch bei diesem Stücke auf, daß einzelne Scenen sich beinahe unbeschadet des Ganzen herausheben lassen. Das erste Auftreten des Soldaten mit dem Parasiten, der nur hier erscheint und nur noch einmal erwäht wird, steht mit der folgenden Handlung in keiner Beziehung; die lange erste Scene des dritten Acts könnte bis zum 170. Verse gänzlich fehlen. Ladewig nimmt besonders wegen des ersten Acts an, daß der Miles gloriosus contaminirt sei. Diese Vermuthung erhält eine anscheinende Bestätigung durch die Erwähnung im Prolog des Terenzischen Eunuchus v. 25 und 30, daß im Colax des Menander ein parasitus colax und ein miles gloriosus vorkommen, daß er aus diesem Stücke, nicht aber aus dem Colax des Naevius und Plautus diese Personen herübergenommen habe. Dagegen wird als Original des Miles der Ἀλαζών eines unbekannten Verfassers im Stücke selbst angeführt. Ritschl hat nachgewiesen, daß hier wirklich an einen Colax des Plautus zu denken sei, und Ladewig erkannte, daß in dem Stücke des Menander der Officier mit dem Parasiten öfter aufgetreten sein müsse, da von den 7 Fragmenten desselben 3 einer Unterredung zwischen Beiden angehören. Gerade aber das Fehlen des Parasiten in den späteren Acten muß darauf hinweisen, daß hier eine andere Bearbeitung derselben komischen Figuren vorliege, und der Soldat und Parasit des Eununchus haben mit den plautinischen Personen nichts weiter gemeinsam, als eben die typische Aehnlichkeit.

Wenn oben angedeutet wurde, daß Plautus vermuthlich einer griechischen Schauspielertruppe angehört habe und seine Bildung und Befähigung für den Dichterberuf aus jener Zeit sich herleite, so erhält dies eine nicht geringe Bestätigung durch den eben berührten Contrast zwischen dem Stücke, das nachweislich zu den frühesten der uns erhaltenen gehört, und seinen spätesten. Die mangelhafte Bearbeitung des griechischen Stückes verräth den noch ungeübten Dichter, der wohl auszuscheiden, aber nicht zuzusetzen wagt, Pseudulus und Bacchides ebensowohl wie Miles gloriosus, dessen Entstehungszeit unbekannt ist, lassen die geübte Hand des freien Bearbeiters erkennen, welcher zu einem Liebling des Römischen Volks geworden den Neigungen und dem Bildungsgrade desselben in immer ausgedehnterer Weise Rechnung zu tragen wußte. Die Art und Weise einer solchen freieren Bearbeitung, welche in den Rahmen eines wohlgeordneten Lustspiels die mannigfachsten Zuthaten hineinzwängen mußte, dazu der Umstand, daß der Dichter im Dienste des nächsten Tagesbedürfnisses schrieb (Parerg. 87), seine Stücke lediglich für die Aufführung auf der Bühne bestimmt waren, daß an eine schriftliche Verbreitung derselben gar nicht gedacht wurde, lassen es erklärlich scheinen, daß sich in vielen Stücken einzelne Widersprüche und Unklarheiten der Handlung auffinden lassen, die eben beim raschen lebendigen Spiel auf der Bühne — und ein solches setzen die Plautinischen Komödien in hohem Grade voraus — unbeachtet am Zuschauer vorübergingen. Mehr wohl also an die eigenen Zusätze des Dichters, als an eine kunstvolle schwierige Contamination möchte in den meisten Fällen zu denken sein, wo die knappe Form der Handlung überschritten wird. Und deshalb klagt er auch selbst darüber, daß ihm seine Stücke zu lang würden (Pseud. 388 sat sic longae fiunt fabulae), und beeilt sich in der Casina das Ende kurz abzuschneiden (V, 4, 34 hanc ex longa longioremne faciamus fabulam).

Auf den folgenden Seiten soll der Versuch gemacht werden, im Miles gloriosus diese Art der Bearbeitung nachzuweisen und diejenigen Scenen auszuscheiden, welche der Dichter unabhängig vom griechischen Original hinzufügte; es soll dabei zugleich versucht werden, ob sich aus der Art der Einsetzung einzelner griechischer Wörter in den Text eine Bestätigung dieser Ansicht herleiten lasse.

Nicht ohne Werth für eine solche Betrachtung möchte ein uns erhaltenes Zeugniß über das gegenseitige Verhältniß der comoedia palliata und der griechischen Komödie sein, welches Gellius im 23. Kapitel des 2. Buches mit Anführung der betreffenden Stellen gibt. Zwar ist dort nicht von Plautus die Rede, es handelt sich um den nächst Plautus thätigsten Dichter auf dem Felde der Komödie, um Caecilius, der zwischen Plautus und Terenz wirkte. Caecilius ist nach dem Urtheile des Volcatius Sedigitus der vorzüglichste der römischen Palliatendichter, er wird höher als selbst Plautus geschätzt. (Caecilio palmam Statio do comico. Ladewig hat in seiner scharfsinnigen Abhandlung versucht, diesem Urtheil die Deutung zu geben, daß er als der originellste d. h. der seine griechischen Originale am freisten wiedergebende Dichter der com. pall. hingestellt werde). Gellius las die Komödie Plocium des Caecilius und verglich damit das gleichnamige Stück des Menander. So lange er nur die Komödie des Caecilius vor Augen hatte, gefiel sie ihm ganz wohl, aber sobald er das Original zur Hand nahm, wurde ihm sofort klar, ein wie großer Abstand zwischen Beiden war (quantum stupere atque frigere quantumque mutare a Menandro Caecilius visus est). Er führt nun nacheinander mehrere Stellen aus den Stücken an, um sein Urtheil zu bewahrheiten. (Die betreffenden Stellen sind kritisch hergestellt von Meinecke frgm. comic. graec., von Ribbeck frgm. comic. latin. und Fleckeisen Zur Kritik der altlat. Dichterfragmente bei Gellius). Abgesehen davon, fährt Gellius sodann fort, daß die Anmuth des Thatsächlichen und der Diction bei Beiden keineswegs gleich ist, pflege ich darauf besonders zu merken, daß Caecilius dasjenige, was Menander in schönster Form geschrieben hat, keineswegs nachahmen konnte und nicht einmal versucht hat. Er ließ aus, was er nicht durfte, anderes possenhafte (alia nescio quae mimica) setzte er an seine Stelle. Was Menander mitten aus dem menschlichen Leben einfach und wahr herausgriff, bringt er nicht. — Caecilius war mehr darum zu thun, Lachen zu erregen, als eine scharfe Charakteristik seiner Personen zu geben. Dieser letzte Satz bezieht sich auf die zweite von ihm gegebene Stelle, und es ist bemerkenswerth, daß gerade der Zusatz, welchen der römische Dichter anstatt der genaueren Darstellung des häuslichen Elends bei Menander machte (Ubi domum adveni adsedi, extemplo savium Dat jejuna anima. — nil peccat de savio: Ut devomas volt, quod foris potaveris) sich in ganz ähnlicher Weise bei Plautus am Ende der Asinaria wiederfindet (Asin. 894, 928).

Da Gellius, um eine anschauliche Vergleichung herstellen zu können, jedenfalls solche Stellen wählte, welche sich möglichst deckten, wird um so mehr die freie Behandlung des römischen Bearbeiters deutlich. Mit feiner Charakteristik gibt Menander den Ausbruch des Zornes des lange mißhandelten Mannes, während seine Frau schläft, Caecilius schildert den grobkörnigen römischen Bürger, der darüber am meisten unwillig ist, daß seine Frau jetzt bei ihren Verwandten und Bekannten sitze und sich ihrer Großthaten rühme, Menander läßt die Frau das Mädchen aus dem Hause entfernen, weil sie sich durch dasselbe gekränkt fühlt, bei Caecilius wird der Mann von der Frau gezwungen, die Sclavin zu verkaufen. Nur in der 3. von Gellius citirten Stelle decken sich die Anfangszeilen (῏Ω τρὶς κακοδαίμων, ὅστις ὢν πένης γαμεῖ καὶ παιδοποιεῖθ᾽ und is demum infortunatus est homo, Pauper qui educit in egestatem liberos), aber Menander gibt hier in 9 Versen eine Fortführung des Gedankens, bei Caecilius sind es nur 4 Verse, von denen Gellius sagt, daß sie trunca quaedam ex Menandro enthalten und daran verba tragici tumori geflickt sind. Uebrigens möge hier angemerkt sein, daß das Ende der 3. Stelle (ἅπαντας νουθετῶ)

Aehnlichkeit hat mit einem Satze bei Caecilius in der 1. Stelle (qui sapiet, de me discet). Da aus Gellius zu ersehen ist, daß die zwei Stellen ganz verschiedenen Scenen entnommen sind, möchte dies als ein Beweis dafür gelten, daß kurze Sätze der griechischen Fragmente mit plautinischen Gedanken übereinstimmen können, ohne daß sie darum Plautus der betreffenden Stelle entnommen haben muß.

Nach einer anderen Seite hin ist der Vergleich zwischen den beiderseitigen Fragmenten noch zu vervollständigen. Caecilius bringt ein Bild, wovon in Menander nichts enthalten ist: Qui quasi ad hostis captus liber servio salva urbe atque arce. Solcher Bilder aus dem Kriegsleben findet man bei Plautus eine überaus große Anzahl. In der krieggefüllten Zeit, in welcher der Dichter lebte, waren dergleichen Anspielungen nahe liegend; daß sie aber volles Eigenthum des römischen Dichters sind, könnte aus dieser Stelle hervorgehen. (Ein gleiches geistiges Eigenthumsrecht des Dichters möchten die Stellen beanspruchen, in denen der damals schon stark ausgeprägte Rechtssinn des römischen Volkes hervortritt. Plautus begnügt sich nicht damit, wenn ein Vertrag eingegangen wird, denselben in unbestimmter Form geben zu lassen, sondern er verlangt die gerichtlich gültige Zusage. (cf. Pseud. 113, Bacch. 880 ff., Curcul. 163, 621 ff., Trinum. 500, 503, 573 etc.) Ferner liebt Plautus die Häufung der Wörter und Alliterationen, bei Caecilius findet sich ebenfalls selbstständig ein solches Beispiel (Ita plorando, orando, instando atque objurgando me optudit).

Daß das Urtheil des Gellius nicht für Caecilius allein gelte, sagt er ausdrücklich in der Einleitung; er will es auf die gesammte comoedia palliata ausgedehnt wissen, welche nirgends einen Vergleich mit den betreffenden griechischen Komödien aushalten könne (Graecarum quas aemulari nequiverunt, facetiis atque luminibus obsolescunt). So wird es vor allem auch für Plautus gelten, der neben Caecilius als der wirksamste Bühnendichter genannt wird. Das römische Publikum aber forderte andere Kost, als die Athener. Sie verstanden sich weniger auf den feinen Gang einer Intrigue, als auf grob angelegte Situationen, und wenn Schläge auf der Bühne vorkamen, wie es oft genug bei Plautus der Fall ist, mochte das Stück schon viel mehr auf Erfolg rechnen können. Lebendige Handlung, vielfache Ueberraschungen (Pseud. 569 novo modo, novum aliquid inventum adferre addecet), derbe Witze verlangte man, man wollte lachen. Feine Anspielungen konnte man dort nicht anwenden. Wo Menander (im ersten Fragment) mit den kurzen Worten την λυπουσαν ἡν ἐβουλετο das Motiv der That andeutet, läßt Caecilius sein Publikum nicht im geringsten im Unklaren (Ea me clam se cum mea ancilla ait consuetum, id me arguit und v. 15 pelice ut meum privarem virum).

So ist es im Allgemeinen deutlich, daß Dichter wie Caecilius und Plautus, welche lediglich danach strebten, Stücke auf die Bühne zu bringen, welche der Menge gefielen, den feinen geordneten Gang eines griechischen Lustspiels nach ihrer Weise umänderten; der römische Alte bei Caecilius, der so derb sprach, mußte auch im Zwiegespräch mit seiner Frau anders erscheinen und konnte in ganz anderen Situationen geführt werden. Eben gegen diese freie Umgestaltung, gegen dies Nachgeben gegenüber dem römischen Publikum trat Terenz auf, der von dem Scipionischen Kreise gestützt und gehalten war, in welchem echte griechische Sitte unverändert nach Rom zu verpflanzen als Aufgabe der römischen Literatur angesehen wurde.

Im Miles gloriosus lassen sich Spuren eines solchen Herausgehens über den Stoff des griechischen Stückes erkennen, obwohl der Zusammenhang der Handlung unverletzt ist.

Als Hauptperson, als komische Figur des Stückes tritt der Soldat Pyrgopolinices auf mit seinem Parasiten. Der Parasit dient hier in der ersten Scene nur dazu, die Person des Miles zu heben, während er in anderen Komödien bevorzugter erscheint. Der Parasit war eine den Griechen geläufige Er-

scheinung (Ribbeck über die attische Komödie p. 32), aber auch bei den Römern mochte dieser hungernde Spaßmacher zu finden sein, der sich gern zum Vertrauten eines Reichen, besonders eines Soldaten hergab, weil diese, wenn sie Geld hatten, nicht sparsam waren und auf gute Küche hielten. Wenigstens war auch in der comoedia togata der Parasit eine Bühnenfigur, so bei Titinius und Afranius (Ribbeck frgm. comic. latin. p. 120 und 180). Derjenige, welcher die ganze Intrigue leitet, ist wie gewöhnlich ein Sclave, Palaestrio, ein würdiger Rivale des Pseudulus und Chrusalus in den Bacchides, Figuren, in welchen der Humor und die Ironie des Dichters zur vollen Geltung gelangt. Wie Donat zu einer Stelle des Eunuchus (I, 1, 12) anmerkt, war es nur den Dichtern der comoedia palliata, nicht denen der togata gestattet, derartige Sclaven vorzuführen, die klüger als ihre Herren waren. Neben diesen Personen treten noch Pleusicles und sein Gastfreund Periplecomenus und die Frauen Philocomasium, Acroteleutium und Milphidippa in den Vordergrund.

Die Handlung beginnt mit einer Exposition, welche Palaestrio gibt. Palaestrio war der Sclave des Pleusicles, der von Athen, seiner Heimath, in Staatsgeschäften nach Naupactus ging und jenen sowohl wie eine Geliebte, Philocomasium, in Athen zurückließ. Während der Abwesenheit des Pleusicles kam der Soldat nach Athen und indem er die Mutter täuschte, brachte er Philocomasium auf ein Schiff und entführte sie. Palaestrio, um seinem Herrn diese traurige Botschaft zu überbringen, schiffte sich nach Naupactus ein. Aber unterwegs wird das Schiff von Seeräubern genommen, Palaestrio wird von dem Räuber, dem er als Beute zufiel, in Ephesus dem Soldaten zum Geschenk gemacht. Dort fand er Philocomasium wieder, die Beiden aber sind schlau genug, ihre frühere Bekanntschaft nicht merken zu lassen, um den Soldaten nicht mißtrauisch zu machen. Palaestrio schreibt nun an seinen früheren Herrn und berichtet ihm sein und der Philocomasium Schicksal. Pleusicles kommt nach Ephesus und quartiert sich bei Periplecomenus, dem Nachbar des Soldaten, ein. In einem Zimmer, zu welchem nur Philocomasium Zutritt hat, durchbricht Palaestrio die Wand, sodaß ein Durchgang zum Hause des Nachbars entsteht.

Von diesem Punkte aus beginnt die Handlung (II, 2). Periplecomenus stürzt aus seinem Hause, er befiehlt jeden Sclaven des Nachbars, der sich auf dem Dache seines Hauses sehen lasse, auf die Straße herunter zu werfen. Aber das Unglück ist bereits geschehn; Sceledrus, ein zweiter Sclave des Soldaten, hat gesehen, wie Philocomasium im Hofe des Periplecomenus sich befand. Nun grübelt Palaestrio, um eine List ausfindig zu machen, und er findet sie. Philocomasium soll eine Zwillingsschwester haben, die ihr vollständig gleicht; diese soll von Athen angekommen sein und beim Nachbar wohnen. Periplecomenus geht ab, um Philocomasium von diesem Plane zu unterrichten und sie nach ihrem Hause zurückzuschicken. Palaestrio aber beginnt sein Spiel mit Sceledrus, eben jenem Sclaven, welcher Philocomasium gesehen hatte (II, 3). Dieser erzählt den Vorfall, Palaestrio spottet über ihn und geht in das Haus des Miles ab, um sich nach Philocomasium umzusehn; als er wieder herauskommt, versichert er, daß sie sich dort befinde, Sceledrus also falsch gesehen haben müsse. Sceledrus beharrt auf seiner Meinung, Palaestrio, um ihn zu überführen, will Philocomasium veranlassen, aus dem Hause des miles herauszukommen; Sceledrus aber, der von keinem anderen Weg von dem einen Hause zum andern weiß, als der über die Straße führt, postirt sich vor der Thüre des Periplecomenus, um das Herüberschleichen derselben zu verhindern.

Aber Philocomasium tritt wirklich aus dem Hause des miles heraus (II, 4). Während Sceledrus in äußerster Verwirrung ist, erzählt sie einen Traum, daß sie sich gefreut habe, weil ihre Schwester angekommen und in der Nachbarschaft abgestiegen sei, daß aber dadurch ein falscher Verdacht gegen sie rege geworden sei. Jedoch Sceledrus wird dadurch noch nicht überzeugt; als Philocomasium in das Haus zurückgegangen ist, stellt er sich jetzt vor die Thüre des Soldaten, da er nun sicher weiß, daß sie sich zu

Hause befindet. Und nun erscheint Philocomasium wieder, von der Thüre des Nachbars aus, diesmal, als ihre Schwester II, 5. Palaestrio scheint ebenso verwundert, wie Sceledrus, daß Philocomasium sie beide nicht kennt, daß sie aus Athen erst angekommen sein und Glycera heißen will. Die Aehnlichkeit zwischen Beiden ist eine so große, daß Sceledrus den Gedanken nicht fassen kann, daß er hier eine andere Person vor sich habe. Als sie abgehn will, hält er sie fest; sie soll in das Haus des miles hinübergehn. Sie verspricht es und geht — zum Nachbar. (Diese Stelle v. 453 lege agito-muliebri fecit fide, auf römisches Recht Bezug nehmend, trägt die Signatur des Dichters). Palaestrio, welcher noch immer den Ungläubigen spielt, verlangt ein Messer; er will in das Haus des Nachbars stürzen und Jeden ermorden, der sich jener naht. Sceledrus eilt ab es zu holen und kommt betroffen zurück: Philocomasium befindet sich wirklich noch im Hause des Soldaten. Jetzt ermahnt nun Palaestrio seinen Mitsclaven zum Schweigen gegenüber seinem Herrn und entfernt sich in das Haus des Nachbars, der selbst hervortritt, um die Täuschung des Sceledrus zu vollständigen II, 6. Er macht ihm heftige Vorwürfe wegen seines Verhaltens gegen die Bewohnerin seines Hauses, und als Sceledrus noch zweifelt, schickt er ihn zu sich hinein, wo er Philocomasium findet. Dann eilt Sceledrus in das eigne Haus, auch dort Philocomasium. Endlich ist er überzeugt und damit unschädlich gemacht.

Die Beiden gehen ab, die Scene ist leer, und der tibicen muß die Zwischenpause durch Musik füllen (Pseud. v. 573 tibicen vos interea hic delectaverit). Dann tritt Palaestrio wieder aus dem Hause des Nachbars hervor und nachdem er sich überzeugt hat, daß niemand auf der Straße ist, ruft er Periplecomenus und Pleusicles heraus, um mit ihnen Rath zu halten. Auf diese Scene (III, 1) wird noch weiter einzugehen sein, sie schildert die Lebensklugheit des Periplecomenus. Dann fordert Palaestrio den Ring jenes und verlangt, daß er ein hübsches Mädchen und eine Dienerin herbeischaffe, welche im Stande wären den Soldaten zu hintergehn. Das Mädchen soll vorgeben, die Frau des Alten zu sein; durch die Schönheit des Soldaten geblendet hätte sie den Ring ihrer Dienerin, diese ihn dem Palaestrio übergeben, um ihn an den Soldaten zu bringen. Der Alte verspricht seine Clientin zur Uebernahme dieser Rolle herbeizuschaffen, ebenso eine Dienerin. Palaestrio wird allein gelassen; da kommt ein junger Sclave Lucrio aus dem Hause des miles, der berichtet, daß Sceledrus den Weinkeller seines Herrn geplündert habe und schlafe; er selbst werde von Philocomasium weggeschickt. Ich sehe jetzt ein, bemerkt Palaestrio, was sie vorhat. Um ungestört hinüberzugehen, entfernt sie, nachdem Sceledrus schläft, auch ihren zweiten Wächter. Und Periplecomenus bringt schon (III, 3) die zwei Frauen herbei, welche zur Ausführung des Betrugs nothwendig sind, Acroteleutium und Miliphidippa. Diese werden instruirt, und Palaestrio geht ab, seinem Herrn den Ring zu überbringen.

Dadurch ist nun jener Theil der Handlung vorbereitet, in welchem der Soldat auftritt, diesmal ohne den Parasiten; er hat ihn mit den geworbenen Söldnern zum König Seleukus geschickt. Palaestrio ist bei ihm und überreicht ihm den Ring, indem er seine Fabel erzählt. Die Frau des Nachbars liebt ihn, sie will sich von ihrem Manne trennen. Was soll er mit Philocomasium anfangen, fragt der Soldat. Sie wegschicken, antwortet Palaestrio. Ihre Mutter und Schwester sind angekommen, um sie abzuholen. Er mag ihr alles, was er ihr geschenkt hat, als Eigenthum überlassen und sie ziehn heißen. Der Soldat willigt ein. Die Dienerin kommt aus dem Hause des Nachbars (IV, 2), und der Soldat wird jetzt ein Spielball in den Händen der beiden Sclaven, die sie gegenseitig anstrengen, ihn zu preisen und zu verhöhnen. Seine Kinder leben 800 Jahre, meint Palaestrio. Wie lange wird er da erst selbst leben, ruft Milphidippa verwundert. Ich bin um einen Tag jünger, als Juppiter, antwortet der Soldat. Ja, setzt Palaestrio hinzu, wäre er einen Tag früher geboren, würde er Herrscher im Himmel sein.

Pyrgopolinices, nachdem die Dienerin weggegangen ist, den guten Erfolg ihrer Sendung zu melden, fragt Palaestrio, wo die Mutter der Philocomasium sich befinde. Palaestrio ist nicht um Antwort verlegen; sie liege mit geschwollenen Augen im Schiffe; er räth ihm, jetzt sogleich zu Philocomasium zu gehn und sie zur Abreise zu bewegen. Der Soldat ist einverstanden und geht ab. Nun erscheinen die beiden Frauen und Pleusicles IV, 4. Palaestio ordnet auch jetzt als imperator das Weitere an. Pleusicles soll als Herr des Schiffes auftreten, mit welchem Philocomasium und ihre Mutter sich entfernen werden, in der Schiffertracht, das eine Auge verbunden, um unkenntlich zu sein. Er soll darauf dringen, daß Philocomasium sofort mit ihm an Bord gehe, damit er absegeln könne; diese aber müsse ihm, Palaestrio, auftragen, ihre Habseligkeiten zum Schiff zu bringen, und so würden sie zusammen entfliehen können.

Die Verschworenen entfernen sich, als der Soldat wieder heraustritt, der erreicht hat, was er wollte IV, 5. Philocomasium wird absegeln, aber sie hat zur Bedingung gemacht, daß Palaestrio ihr vom Soldaten geschenkt werde. Palaestrio gibt vor, unglücklich zu sein. Acroteleutium und Milphidippa kommen jetzt zurück, um ihr Werk zu vollenden IV, 6. Die Letztere spielt die Vermittlerin zwischen ihrer Herrin und dem Soldaten, dem Palaestrio mit seinen Einflüsterungen zur Seite steht. Der Soldat wird völlig dadurch überzeugt, daß Milphidippa erzählt, ihre Herrin habe, um den Soldaten heirathen zu können, ihren Gemahl aus dem Hause, welches ihr zugehöre, verstoßen. Sie bittet ihn, zu ihrer Herrin hinüberzukommen, und der Soldat verspricht es.

Mit dem Erscheinen des Pleusicles als Schiffspatron wird die Abschiedsscene eingeleitet; er verlangt die schleunige Abreise der Philocomasium. Diese erscheint, und weinend nimmt sie vom Soldaten Abschied. Sie fällt dabei in Ohnmacht und wird von Pleusicles aufgefangen. Endlich sind auch ihre Habseligkeiten herausgeschafft und werden fortgetragen. Jetzt ist alles erreicht und sie entfernt sich mit Pleusicles. Palaestrio aber bleibt zurück, um seinerseits noch einen rührenden Abschied zu nehmen. Er zeigt eine solche Anhänglichkeit an seinen Herrn, daß dieser Lust bekommt, ihn zurückzuhalten. Da lenkt Palaestrio ein; er wolle nicht, daß man den Soldaten meineidig nenne. Und als er hinweggeht, meint jener, er habe ihn immer für seinen schlechtesten Sclaven gehalten, jetzt finde er, daß er ihm treu und ergeben sei, er hätte ihn nicht weggeben sollen.

Das Ende des Stückes ist kurz und plautinisch. Der Soldat geht in das Haus des Nachbars, um sogleich wieder durch Periplecomenus und seine Diener unter tüchtigen Schlägen herausgebracht zu werden. Ehe er losgelassen wird, muß er schwören, daß er sich nicht rächen wolle. Die Diener behalten seine Kleider und sein Schwert zurück, außerdem muß er ihnen eine Mine Gold versprechen. Er selbst aber erfährt jetzt von Sceledrus, der Philocomasium hat absegeln sehen, wie er getäuscht wurde.

Die Handlung des Stückes, wie aus dieser Inhaltsangabe hervorgeht, ist eine zweitheilige. Im ersten Theile kommt es darauf an, die Fabel von der Zwillingsschwester dem Sclaven gegenüber aufrecht zu erhalten, im zweiten Theile, den Soldaten durch Täuschung zur Entlassung der Philocomasium zu bewegen. Die Verbindung der beiden Theile ist eine äußerst lockere, die Fiction der Zwillingsschwester erhält dem Soldaten gegenüber nirgends irgend welche Geltung. Soll man deshalb eine Contamination annehmen? Wird durch diese zwei getrennte Vorgänge bewiesen, daß Plautus zwei Stücke hier in eines verschmolzen habe? Nichts weist auf die Wahrscheinlichkeit einer solchen Contamination hin. Es bedurfte ebenso in dem griechischen Stücke noch eines Momentes, um die Entlassung der Philocomasium zu bewirken. Schon in der ersten Scene wird auf die Schwäche des Soldaten hingedeutet, die im Folgenden ausgenutzt wird. Dich lieben alle Frauen, sagt der Parasit; neulich fragten sie mich: Ist dies Achilles?

Nein, sein Bruder, antwortete ich. Es ist ein Unglück, ein zu schöner Mann zu sein, sagt der Soldat. — Von einem Kritiker, welcher annimmt, daß der Miles gloriosus Plautus nicht zum Verfasser habe (Weise, die Komödien des Plautus, kritisch nach Inhalt und Form beleuchtet), wird behauptet, daß der Plan der Täuschung ganz und gar unnütz sei; Philocomasium hätte mit ihrer Habe in das Haus des Periplecomenus und von da zu Schiffe fort nach Athen gebracht werden können; wenigstens könnte dann vom Soldaten nicht eben mehr zu befürchten sein, als nach Ausführung des jetzt gefaßten Planes. Schon in der Inhaltsangabe aber wurde darauf hingewiesen, daß es den Verschworenen darauf ankam, den ganzen Besitz der Philocomasium zu retten. Plautus, welcher die Deutlichkeit der Entwickelung liebt, spricht an verschiedenen Stellen davon (so v. 1099, 1127, welcher wegen Wiederholung des Gedankens angezweifelt wird, v. 1147, 1187, 1205, 1302 und in der 7. Scene des 4. Acts). Und daß es nicht möglich war, diese Habe unbemerkt hinüberzutragen (v. 1153), zu deren Fortschaffung mehrere Diener helfen mußten (v. 1349 und 1353), bezeugt den Werth, welchen Philocomasium auf die freiwillige Entlassung von Seiten des Soldaten legte.

Jedoch trägt gerade dieser zweite Theil der Handlung alle Spuren einer freieren Bearbeitung an sich. Zwar bei jedem Lustspiele von guter Anlage ist es nothwendig, daß die Entwickelung sich gegen den Schluß hin steigere, daß die handelnden Personen in schärferen Gegensatz gestellt werden. Die Stücke des Plautus haben zum großen Theil diesen Vorzug. Während er sich im Anfang oft längere Schilderungen erlaubt, wie die des Ballio im Pseudulus, bewegt gegen das Ende hin die Handlung sich schnell vorwärts. Aber, was hauptsächlich als Zuthat des römischen Dichters erscheinen muß, die possenhafte Uebertreibung findet sich auch im Miles gloriosus. In der 5. Scene des 4. Acts treten Acroteleutium und Milphidippa auf, der Soldat und Palaestrio stehen auf der anderen Seite der Scene. Die Frauen stellen sich, als ob sie die Beiden nicht erblicken und unterhalten sich so laut, daß jene die Worte hören müssen. Acroteleutium steht nur in dieser Scene dem Soldaten gegenüber; sie gibt vor zu fürchten, daß er Schwierigkeiten machen werde; sie will sich tödten, wenn er sie nicht erhört. Dann ahnt sie die Anwesenheit desselben (die Verse 1256 ff. geben grobrömischen Witz), Milphidippa redet den Soldaten an, Acroteleutium aber hält sich fern, es ist ihr unmöglich zu sprechen, sobald sie den Soldaten ansieht. Und dieser bleibt auf seinem Platze, er nähert sich ihr nicht, und so wird die Scene zu Ende geführt, ohne daß die Beiden von ihrem gegenseitigen Einverständniß sich selbst Zeugniß ablegen. — Diese ganze Scene ist überdies völlig überflüssig. Der Soldat hatte schon zu wiederholten Malen seine Einwilligung zu der Verbindung gegeben, zwischen ihm und der Dienerin war bereits alles verabredet, die Abreise der Philocomasium beschlossen und vorbereitet. Die Dienerin war es, welche durch ihre kluge Schilderung, unterstützt von Palaestrio, den Soldaten zu bewegen wußte; sie freuen sich darüber, wie gut sie denselben zu behandeln verstehen (Pal. Ut ludo? Milph. Quid ego? ut sublecto? v. 1066). Obgleich nun dieser die Hauptrolle zufiel, jene gar nicht auf der Bühne zu erscheinen brauchte, wendet sich bei der Vorbereitung zur Täuschung die ganze Aufmerksamkeit gerade auf Acroteleutium; sie ist es, deren Klugheit und Verstellungskunst Periplecomenus rühmt, welche verspricht, dem Soldaten den Streich zu spielen und jede Anleitung von Seiten des Alten für überflüssig hält (III, 3). Als sodann Palaestrio nochmals mit den Frauen und Pleusicles Berathung pflegt, wendet er sich wiederum an Acroteleutium, um ihr einzuschärfen, daß sie dem Soldaten sagen solle, ihr Mann sei von ihr gegangen, dies Haus das ihrige, während im weiteren Verlauf des Stückes auch hier Milphidippa es ist, welche den Soldaten benachrichtigt.

So ist es wahrscheinlich, daß Plautus in dem griechischen Stücke nur eine handelnde Person vorfand und daß er die meretrix hinzugab, daß also dieser Theil des Stückes selbstständiger umgearbeitet wurde, indem er jedoch den Gang der Handlung des griechischen Stückes beibehielt. Dabei wurde der meretrix der ihr in den plautinischen Komödien gewöhnlich zustehende Charakter einer listigen verschlagenen Person (quoi sapiat pectus, nam cor non potest, quod nulla habet v. 786) zugetheilt. In dem griechischen Stücke mochte die Frau des Periplecomenus fingirt gewesen sein, wie hier; da sie aber nirgends für die Scene selbst von Bedeutung war, wurde sie auch dem Zuschauer nicht vorgeführt. Dagegen Plautus benutzte diese Gelegenheit, dem Publikum die beliebte Charaktermaske zu zeigen, durch deren Erscheinung schon das Stück auf bessere Aufnahme rechnen konnte.

In Zusammenhang mit dieser Abänderung steht sowohl die Charakteristik des Soldaten, wie das drastische Ende. Der Dichter schuf eine wirksame Bühnenfigur; mit der lächerlichsten Prahlerei verbindet er die lächerlichste Dummheit. Wie der Soldat Anfangs durch den Parasiten geschildert wird, als ein Mensch, welcher jedes Maß der Schmeichelei verträgt, dessen Selbstbewußtsein ihn selbst blind gegen jede Verspottung und Täuschung macht, so wird er auch in den Scenen des 4. Acts weiter geführt, nur daß in den Scenen mit Milphidippa, Acroteleutium und Palaestrio, viel weniger in den Abschiedsscenen, die unbewegliche Dummheit desselben bis zur äußersten Grenze der Wahrscheinlichkeit fortgeschoben wird.

Eine so bis zum Uebermaß lächerliche Figur konnte auch ein Uebermaß der Strafe vertragen. Denn in der That wird der Soldat mit den verschiedensten Ruthen gezüchtigt. Er verliert Philocomasium und einen Theil seiner Habe, er läßt seinen Sclaven ziehen; dazu kommt noch, daß er um den gehofften Ersatz sich betrogen sieht, und das Spiel, welches mit ihm getrieben war, offenbar werden mußte. Der römische Dichter fügt dem noch die körperliche Züchtigung sowie die Furcht vor einer noch härteren Strafe und eine nochmalige Beraubung hinzu. So wenig diese Zuthat für die Beendigung des Stückes nothwendig geboten war, denn auch ohnedies blieb er als der Geprellte zurück, so wenig stimmt die Rolle des Periplecomenus in dieser letzten Scene mit der ausführlichen Charakterschilderung, welche ihm in der 1. Scene des 3. Acts zu Theil wurde. Pleusicles ist dort zartfühlend genug, sein Bedauern auszusprechen, daß er in dem Hause des Gastfreundes Störung verursache, dasselbe zum Schauplatz einer Intrigue mache und ihn selbst in dieselbe verwickele; es gezieme sich nicht, ihm bei seinem Alter fremde Sorge aufzubinden. Periplecomenus will nichts von solchen Bedenklichkeiten wissen, er sei noch rüstig, erst 54 Jahre alt und besitze noch hinlänglich Humor, um das Recht des Jünglings zu begreifen. Er schildert sich selbst, wie er mit Jedermann auf gutem Fuß zu stehen sucht; ein bequemer Tischgast, der zu sprechen und zu schweigen versteht, und nach Hause geht, wenn ihm irgend welche Unannehmlichkeit droht, ein bereiter Freund, der alles, was er dem Freunde thut, für Gewinn hält (in bono hospite atque amico quaestus est quod sumitur), ein Mann von guten Sitten, der in Ephesus, nicht in Apulien geboren ist, unverheirathet und reich, von seinen Verwandten umschwärmt und geehrt, so mag er dem Pleusicles als ein Mann erscheinen, dem nur Wenige an die Seite zu stellen wären (v. 659 und 660). Und wenn dieser aus Zuneigung für den Jüngling das Durchbrechen der Wand gestattet, seinen Ring hergibt, damit er dem Soldaten als Geschenk überbracht werde, eine kluge Dienerin zur Hintergehung des Soldaten herbeischafft, wenn er selbst es duldet, daß ihm eine Frau angedichtet wird, möchte dies nicht über die Grenzen hinausgehen, welche die Zeichnung seines Charakters zuläßt. Aber in der letzten Scene muß er die Rolle des erzürnten Ehemannes spielen, der auf den Soldaten losschlägt, der seine Vertheidigung nicht hören will — und ohne allen Zweck, denn dasjenige, um welches es ihm zu thun war, ist ausgeführt, Philocomasium und Palaestrio sind von dem Soldaten entlassen und befinden

sich mit Pleusicles bereits auf dem Schiffe. Da Periplecomenus nirgends noch dem Soldaten auf der Scène begegnete, durch ihn selbst also die absichtliche Täuschung des Soldaten nicht stattfand, konnte leicht, wie in vielen Komödien des Plautus der Fall ist, eine friedfertigere und vollständigere Lösung eintreten, welche in der Aufklärung, daß Periplecomenus keine Frau habe, ihren Stützpunkt fand, während jetzt der Soldat in dem Glauben, daß Periplecomenus verheirathet sei, erhalten wird.

Auch der erste Theil ist nicht ganz frei von derartigen Uebertreibungen. Dazu gehört das Erscheinen der Philocomasium als ihre Schwester Glycera II, 5. Daß Jemand sich für eine andere Person ausgibt, dieselbe Person also in zwei verschiedenen Rollen auftritt, ist zwar zu jeder Zeit als ein Mittel der Verwickelung in den Komödien benutzt worden. Nachdem hier aber bereits in den vorhergehenden Scenen der Glaube des Sceledrus, daß er Philocomasium beim Nachbar gesehen habe, wankend gemacht war, sollte man meinen, das Erscheinen der Fremden werde ihm jeden Zweifel benehmen. Sie tritt aus dem Hause und gibt die Absicht kund, den Göttern für ihre glückliche Fahrt auf dem Meere durch ein Opfer zu danken. Die Sprache dieser Stelle ist derjenigen der Tragödie nachgeahmt, wie auch anderwärts Plautus auf die dem Griechischen entnommenen Tragödien hinweist, wie Bacch. V, 1. Als sie von Sceledrus erblickt wird, ist dieser nicht zweifelhaft, daß es Philocomasium sei, obgleich sie aus dem Hause des Nachbars hervorkam. Sie erzählt ihm, daß sie Glycera heiße und nach Ephesus hergekommen sei, ihre Zwillingsschwester aufzusuchen. Und obgleich Sceledrus schon durch die vorhergehende Erzählung des Traumes auf diese Entwickelung hingewiesen worden war, läßt er sich dennoch durch alles dies nicht irre machen und hält sie endlich fest, so daß sie nur durch einen Betrug sich von ihm losmachen kann. Dann beginnt das Spiel mit dem ungläubigen Sceledrus von neuem; erst nachdem er von Periplecomenus in dessen Haus geschickt worden ist, um die angebliche Glycera dort zu sehen, ist dieser Theil, die Täuschung des Sceledrus, vollendet. — Demnach dient die Scene nicht, wie man erwarten sollte, dazu, die Entscheidung herbeizuführen, sie hält dieselbe nur auf. Weder nach der einen noch nach der anderen Seite wird etwas erreicht: Sceledrus ist nicht überzeugt, daß es Philocomasium, noch daß es Glycera sei. Auch hier hat also der römische Dichter des Theatereffects willen eine neue Situation eingefügt, ohne doch von dem Gang des griechischen Stückes abzuweichen. Hier wurde mit dem Auftreten des Periplecomenus die Endentwickelung gegeben, und Plautus behielt dies bei, schwächte aber dadurch die Wirkung der vorhergehenden Scene bedeutend ab.

Noch eine solche Einschaltung liegt offenbar in der 2. Scene des 3. Acts vor. Palaestrio befindet sich allein auf der Bühne, nachdem die schon oben berührte Berathung zwischen Periplecomenus, Pleusicles und Palaestrio vorüber war. Er ruft nach Sceledrus. Was er mit diesem beginnen wollte, ersehen wir weder aus dieser Scene noch aus dem weiteren Verlauf des Stücks. Statt seiner erscheint Lucrio in etwas trunkenem Zustande und berichtet, daß Sceledrus im Hause liege und schlafe. Es folgt eine Auseinandersetzung über die Art, wie die Beiden sich den Wein verschafft haben, und es fehlt nicht an den dem Dichter eigenthümlichen Wortspielen und Scherzen. Wenn am Ende dieser Episode als Motivirung hinzugefügt wird, daß Philocomasium, nachdem Sceledrus vollends unschädlich war, auch den zweiten Aufpasser, der jedoch noch nirgends erwähnt wurde, habe entfernen wollen, so erscheint dies zum mindesten für die weitere Handlung unnöthig, denn daß Philocomasium ungehindert von dem einen Hause zum andern gehen konnte, war bereits hinlänglich begründet, es tritt überdies gerade jetzt dieser Umstand völlig in den Hintergrund. Aber außerdem muß Sceledrus in der letzten Scene nochmals auftreten; er hatte Philocomasium und Pleusicles zum Hafen begleitet, war also unter den Sclaven gewesen, welche das Gepäck trugen, und konnte jetzt seinen Herrn über den stattgehabten Betrug aufklären.

Das Bild also, welches vorher von ihm gegeben war, daß er betrunken in Schlaf versunken sei, ist hier wieder völlig verwischt. — Die Veranlassung aber, weshalb Plautus diese Scene einschob, ist unschwer zu ergründen. Sie hängt mit der anderen Zuthat, dem Auftreten der Acroteleutium, zusammen. In der 1. Scene des 2. Acts geht Periplecomenus ab, die meretrix in ihrem Putze herbeizuholen, in der 3. Scene erscheint er mit derselben. Plautus bedurfte also dieser zweiten Scene, um zwischen dem Abgang und dem Wiederauftreten des Periplecomenus Zeit zu gewinnen. Das griechische Original aber, welches auf das Erscheinen der fingirten Frau verzichtete, konnte beide Scenen, die 1. und 2., auf einander folgen lassen. Periplecomenus durfte nur die Dienerin aus seinem Hause herausrufen, um sie von dem gefaßten Plane sogleich in Kenntniß zu setzen. Demnach machte das Auftreten der Acroteleutium auch das Auftreten des Lucrio, der nur in dieser Scene erscheint, nothwendig.

Die hier versuchte Ausscheidung der Zufügungen des römischen Dichters, welche hauptsächlich auf den in der Komödie enthaltenen Widersprüchen basirt war, möchte auch von einer anderen Seite her einigermaßen eine Begründung erfahren können.

Man findet bei Plautus eine ziemlich große Anzahl griechischer Wörter in Gebrauch genommen, von denen einzelne häufiger wiederkehren, andere nur einmal gesetzt sind.

Nicht anzunehmen ist, daß Plautus bei Abfassung seiner Komödien aus den verschiedensten griechischen Werken zu gleicher Zeit geschöpft hat, daß er mit Bewußtsein Verse des Aristophanes wie des Euripides einschalt, daß er ebenso aus anderen gleichartigen Komödien mit Sammlerfleiß zusammentrug, was ihm brauchbar schien. Gegen diese Annahme spricht ebensosehr der Zweck der römischen Bühnenstücke, wie die Art, in welcher Plautus seine Originale zu übertragen pflegte, wovon die oben betrachtete Stelle des Gellius ein ziemlich deutliches Bild gibt. Wenn eine Aehnlichkeit zwischen Versen des Aristophanes und Euripides und plautinischen Stellen sich manchmal nachweisen läßt, so ist der Grund davon vielmehr darin zu suchen, daß Menander und die neueren Komiker vielfach diese reichen Quellen der Komik und Sentenzen ausbeuteten, und Plautus so aus zweiter Hand jene Aehnlichkeit herüberbekam. Das ursprüngliche Talent des Plautus bedurfte dieses künstlichen Ausputzes nicht; es genügte ihm gewöhnlich die Anleitung des einen griechischen Stückes, um im Einzelnen wie im Ganzen ein überarbeitetes Werk zu liefern, welches dem Publikum, das er aus langjähriger Erfahrung kannte, gefallen konnte.

Wenn er nun beim Uebertragen des griechischen Textes einzelne Wörter herübernahm, so liegt es nahe, die Ansicht zu hegen, daß er diese Wörter aus den adäquaten Stellen einsetzte. Denn abgesehen von einigen Ausdrücken, welche gleichsam zum Gewand der comoedia palliata gehörten, wie machaera, chlamys, kann diese seltsame Vermischung einestheils nur aus dem stark ausgeprägten Hange des Dichters zur Wortspielerei erklärt werden, andererseits aus der bewußten Absicht desselben, griechische Ausdrücke in der lateinischen Sprache einzubürgern, da er im Gegensatz zu der Fülle der griechischen Sprache durch die Armuth der seinigen sich beschränkt sah. Das einmal gesetzte πόθεν ornamenta (Persa 159) möchte einen Beleg für die erstere Behauptung bieten. Wie hätte er nur darauf kommen sollen, dies griechische Wort ein einziges Mal einzuschalten, wenn er es nicht gerade an jener Stelle des Textes vorfand, und ihm die Verbindung des πόθεν mit ornamenta passend erschien? So auch das Captiv. 880 eingefügte μὰ τὸν Ἀπόλλω, νὴ τὰν Κόραν, woran der Dichter mit eigener Gestaltungskraft sogleich einen Scherz anschließt, indem er italische Städte gräcisirt und bei ihnen den Parasiten weiter schwören läßt. Und gleicher Weise findet sich Trucul. II, 7, 7 verritur ἔξω, Bacch. 1162 und Pseudul. 483 καὶ γάρ, Pseud. 484 καὶ τοῦτο καὶ γάρ.

Anders aber verhält es sich mit denjenigen Lehnwörtern, welche der Dichter latinisirt.

Ritschl in einer Reihe der im 2. Band der opuscula philologica gesammelten Excurse hat den Unterschied beleuchtet, welcher zwischen den früh aus dem Verkehr mit den unteritalischen Griechen herübergenommenen Lehnwörtern und den durch die Dichter neu aufgenommenen Begriffen und Namen besteht. Ein Theil jener Lehnwörter war so fest eingebürgertes Gemeingut geworden, daß selbst die Dichter der comoedia palliata, welchen die ursprünglichen griechischen Formen vor Augen lagen, größtentheils die Umänderungen respectirten, welche die römische Zunge bewirkt hatte, und daß erst in einer späteren Periode die Reinheit der griechischen Formen sich mehr und mehr wiederherstellte. So gebrauchte Plautus Alcumena, Procina für Procne, Catamitus für Ganymedes, Ulixes (aus dem sicilischen Οὐλίξης), cucinus, alcedo für ἀλκυών, wogegen schon Pacuvius alcyonis für alcedonis einzuführen suchte.

Und auch einzelne Appellativa gehören hierher. — Ritschl p. 498. „Es gewährt einen kleinen, doch nicht uninteressanten Einblick in alte Culturverhältnisse, zu beachten, welcherlei Begriffe es waren, die, weil nach demselben Sprachgesetz behandelt, gleichzeitig mit jenen Cultus- und Mythusfiguren aus dem lebendigen Griechenverkehr in das lateinische Wesen müssen eingedrungen sein. Zunächst, als Grundbedingung alles praktischen und materiellen Verkehrs, ist es der nervus rerum, das Geld und was damit zusammenhängt, das uns entgegentritt in mina, drachuma neben talentum u. a. und neben dem durch seine Form ebenfalls den alten Zusammenhang mit unteritalischem Hellenismus bezeugenden tarpezita. Nächstdem weist auf die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens ein luchinus hin, gleich so manchen anderen Namen von Geräthen und anderen Bequemlichkeitserfindungen. Schon in geistiges Gebiet schlagen die techinae ein d. h. δόλιαι καὶ κακαὶ τέχναι, wie das Wort bereits seit Homer im Gebrauch —"

„Es kann gar keinen schärfern und offenbarern Gegensatz geben (Ritschl p. 499) als den, welchen zu jenen Eigennamen, die aus mündlicher Tradition empfangen und gleichzeitig mit Freiheit umgebildet dieses Gepräge eines ehrwürdigen Alters ungestört verjährten bis in die Zeiten tagesheller Cultur hinein, die andere Classe bildet: solche Personennamen des gemeinen Lebens nämlich, die erst in den letztern selbst entlehnt den modernen Ursprung auch in ihrer modernen Bildung nicht verleugnen. Als die ersten Dichter Roms die Erzeugnisse der attischen Komödie in lateinisches Gewand kleideten, war man über die Zeit schon hinaus, in der jene alten Umbildungen noch als ein lebendiger Trieb der Sprache erschienen: wenn auch vielleicht noch nicht länger als ein halbes Jahrhundert, wofern der Name des sicilischen Tyrannen Agathocoles einen annähernden Schluß gestattet. Dem jüngern Sprachgefühl widerstrebte es jetzt nicht mehr, was man schwarz auf weiß in griechischer Literatur vor sich hatte, in unveränderter Gestalt herüberzunehmen, und so unbedenklich wie ausnahmlos sprachen und schrieben daher Naevius und Plautus ihren Mustern die griechischen Formen, wie Callicles, Menaechmus u. s. w. nach".

Was hier für die Eigennamen besonders in Anspruch genommen wird, kann auch für eine große Anzahl anderer griechischer Wörter gelten, deren Plautus sich bedient. Während ein Theil derselben in die Sprache Eingang fand, sind viele andere von keinem der späteren Schriftsteller in Gebrauch genommen worden, haben also vor dem Römischen Ohr keine Gnade gefunden. Es war eben die Zeit des Versuches. Das Wort colaphus (κόλαφος) wendet Plautus mehrfach an (Persa 293, Capt. 88); daß es sich festsetzte, beweist die Aufnahme desselben bei Terenz (Adelph. 199, 245) und selbst bei Pomponius (colafis Ribbeck p. 213). Die schon erwähnten logi finden sich bei Terenz (Phormio 493) und Turpilius (Ribb. p. 74) wieder. Neubildungen wie badissare (Asin. 706), moechissare, malacissare (Bach. 73), patrissare (πατρίζειν) (Pseud. 442, Mostell. 638, Terenz Adelph. 564), pytissare (Ter. Eunuch. 457) zeigen deutlich das Bemühen an, der Sprache neue Formen einzudrücken. Die Stelle Casin IV, 3,3 — plateam hymenaeo! Jo hymen hymenaee! Jo hymen! möchte keinen Zweifel an dem

griechischen Ursprung lassen; hymenaeus bürgerte sich ein und sowohl Turpilius (Ribb. p. 90) wie Terenz (Adelph. 905) gebrauchen es wieder. toxicum (τοξικόν) haben schon Plautus (Merc 472), Caecilius (Ribb. p 36) und Afranius (Ribb. p. 184), ebenso schema (Amphitr. 117, Ribb. p. 37 und 40), auch bei Pomponius (Ribb. p. 209). Das Wort bolus, welches Plautus an vielen Stellen benutzte (so Curcul 611, Trucul I, 1, 10, IV, 2, 11, IV, 3, 70), behält auch Terenz bei (Heaut. 673). Die Formen sumbola (συμβολή) und sumbolum (σύμβολον) hat Plautus oft angewandt, Terenz (sumbola Eunuch. 540) fügt ein asumbolus (ἀσύμβολος) Phorm. 339 hinzu.

Während bei Terenz in den Adelphen psaltria als ein für die Römische Sprache gültiges Wort erscheint, kannte noch Plautus weder eine psaltria, noch eine citharistria, sondern hat dafür nur fidicina (Ritschl. p. 508). Zu dem bei Plautus im Miles gloriosus und anderwärts oft gebrauchten moechus bildet Laberius moechimonium (Gellius XVI, 7). So galt auch sophia eine Zeit lang für ein lateinisches Wort und wurde selbst in den Togaten verwendet (Afranims in Sella: Sophiam vocant me Grai, vos Sapientiam) wie Seneca Epist 89, 7 bezeugt.

Wenn dagegen Plautus an verschiedenen Stellen exagoga (ἐξαγωγή) anwendet (Rudens 631, Truc. II, 7, 2, IV, 2, 6), so ist ihm darin kein Anderer gefolgt. Bildungen wie oenopolium (vinum ex oenopolio Asin. 200). monotropi (Stich. 689), prothumia (Stich. 636, 659), prothume (Pseud. 1267), tympanotriba (τυμπανοτρίβης Truc. II, 7, 49) dunamin (Pseud. 211) zeigen, wie unbedenklich er in den griechischen Wortschatz hineingriff. Mehr gezwungen mochte er sein, wenn er im Anschluß an das griechische Original Wohlgerüche zu Schmeichelworten verwenden wollte, nach den griechischen Bezeichnungen greifen zu müssen, deren Kenntniß damals noch in Rom nicht ausgebreitet war, wie schon die Form des Wortes bdellium schließen läßt (Tu mihi stacte, tu cinnamum tu rosa, Tu crocinum et casia's, tu bdellium. Curcul. 100, 101). Dem griechischen ἐλεγείων bildete er getreu elegeorum nach (Mercat. 409), dem griechischen λατομίαι latomiae (Capt. 723), um nicht durch das volksthümliche lautumiae an das Staatsgefängniß in Rom oder an die berüchtigten Steinbrüche in Syrakus zu erinnern (Fleckeisen zur lat. Lautlehre Jahrb. 1866). —

Es kann hier nicht der Ort sein, die von Plautus muthmaßlich zuerst gebrauchten griechischen Lehnwörter zu sammeln und nach bestimmten Kategorien zu ordnen. Die Herbeiziehung dieser Betrachtung soll lediglich einem Nebenzwecke dienen, inwiefern nämlich einzelne Stellen der römischen Komödie an den griechischen Text sich anzuschließen scheinen. Die eben angeführten Beispiele aber möchten darthun, daß in den meisten Fällen nicht ein freies Schalten mit den griechischen Ausdrücken dem Dichter beizumessen ist, sondern daß er für das griechische Wort den völlig deckenden lateinischen Ausdruck nicht fand oder nicht zu finden glaubte, und deshalb jenes selbst herübernahm. Wenn er patrissare bildet und tympanotriba einsetzt, so kann man kaum zweifeln, daß in dem griechischen Texte an der betreffenden Stelle ebenfalls jene Wörter sich vorfanden. Und deshalb dürfte auch der Versuch nicht als zu gewagt erscheinen, daß diejenigen Scenen, in welchen dergleichen Lehnwörter vorhanden sind, als in größerer oder geringerer Verbindung mit dem griechischen Originale stehend angenommen werden.

Eine solche Bestätigung der Uebereinstimmung mit dem griechischen Stücke erhält man genugsam für die 1. Scene, in welcher die Heldenthaten des Soldaten in Cilicia, Cryphiolathronia u. s. w. aufgezählt werden. Der eigenthümliche Gebrauch des bracchium (v. 26), die Erwähnung des Feldherrn Bumbomachides Clutomestoridysarchides, des Königs Seleukus, das Anwerben der latrones, deren Begriff ebenso wie das Wort selbst dem Griechischen entlehnt ist, geben weiteres Zeugniß. — Die folgende Erzählung des Palaestrio, welche die Voraussetzungen enthält, auf denen die Handlung des Stückes beruht, war

auch in dem griechischen Stücke nothwendig, aus welchem v. 148 glaucumam ob oculos obiciemus herstammen möchte. In der nächsten Scene wird von Periplecomenus die Haltung verfolgt, welche der nachsinnende Palaestrio einnimmt. Sowohl v. 213 Euge, euscheme hercle astitit et dulice et comoedice, wie v. 217 heureta weisen auf den Ursprung hin. Euge, v. 241 wiederholt, wird von Plautus oft angewandt, eben so eu und eugepae; euscheme noch Trin. 625, dulice (δουλικῶς) nur hier, heureta, Conjectur Ritschls, noch Pseud. 700. Daneben haben wir dann zweimal Bilder aus dem Kriegswesen hergenommen (v. 221 ff. und 266), die gleicherweise wie das Wortspiel quia ludo luto (v. 325) dem römischen Dichter zugehören, während supparasitatur (v. 348) dem Griechischen nachgebildet ist. Ego mora (μωρός) v. 370, auf welches Wort noch zurückzukommen sein wird, eu 394 geben auch für II, 4 einen Anhaltepunkt. Dagegen fehlt ein solcher in der oben für eingeschoben erachteten Scene, in welcher Philocomasium als Glycera auftritt, ebenso freilich in den nächstfolgenden Scenen, bei denen wegen jener Einschiebung vielfache Veränderungen nothwendig werden mochten.

In III, 1 folgt die Schilderung der Lebensweisheit des Periplecomenus. Keine andere Scene weist so sehr auf das griechische Original zurück, als gerade diese. Dasselbe Thema wird von den griechischen Dichtern vielfach behandelt; sie hatten hierbei Gelegenheit, die philosophischen Lehren, denen auch die Comödiendichter in ausgedehnter Weise Rechnung zu tragen wußten, in die Handlung einzuflechten. Die Länge dieser Scene (217 Verse) gibt bedeutsamen Aufschluß darüber, welchen Raum der griechische Dichter solchen Betrachtungen zu gewähren pflegte. (Bezeichnend dafür ist auch Pseud. 974 salvos sum: iam philosophatur). Mag auch Einzelnes derselben von Plautus selbstständig hinzugefügt oder geändert sein, in den Hauptpunkten ist der griechische Einfluß nicht zu verkennen. Dazu gehören vor allem die Erörterungen über die Ehe und über die Gerechtigkeit der Götter, wohl auch die Ironie, mit welcher der reiche unverheirathete Periplecomenus das Herandrängen seiner Verwandten betrachtet.

Der nähere Anschluß des römischen Dichters an sein Original wird auch durch ein häufigeres Herbeiziehn griechischer Wörter bestätigt. Ehe jedoch diese angeführt werden, mag es hier gestattet sein, zu wenigen Stellen dieser Scene einige kurze Bemerkungen einzuschalten.

Der Vers 653 Venerem, amorem amoenitatemque accubans exerceo gibt nach dem eben vorangegangenen abeo domum, sermonem segrego keinen Sinn und muß ausfallen. Ritschl (Vorrede zum Stichus) will hier v. 666—668 angefügt wissen, aber auch dadurch wird eine Erklärung dieser Stelle nicht gewonnen. Ueberdies ist sowohl der Gebrauch des Wortes Venus, das, soweit ich sehe, bei Plautus nur von der Göttin gesetzt wird, wie v. 656 in nutricatu Venerio, als auch die Zusammenstellung mit amorem verdächtig. An dieser Stelle ist übrigens auch die Häufung der gleichlautenden Versschlüsse auffallend (convivio 644, commodo, oratio, convivio, convivio, segrego, exerceo).

In v. 690 Dicat: da mihi, vir, calendis meam qui matrem munerem ist meam qui matrem munerem Conjectur Ritschls. Das Dicat am Anfang des Verses scheint Zusatz zu sein, vielmehr kann aus dem Vorhergehenden audias leicht ergänzt werden. Die Lesart des Z mittam cum martiae veneriunt möchte das Richtige enthalten, und würde zu lesen sein:

Da mihi, vir, calendis quae mittam, cum Martiae venerint.

cf. Manutius comment. in Cic. Fam. ep. 22 lib. IX.

Im Anfang von v. 737 nimmt Ritschl eine Lücke an, indem er das gewöhnlich gesetzte quique eos vituperet (quidque eos B, qui deos F Z) als Glossem zum ersten Theil des vorhergehenden Verses verwirft:

Qui deorum consilia culpet, stultus inscitusque sit
. . . nunc iam istis rebus desisti decet.

Für qui deorum haben F Z quid deorum, für culpet culpes. Die Wiederholung desselben Gedankens kann vermieden werden, wenn qui deorum consilia culpet zu einem Fragesatze umgestaltet wird. Dadurch wird auch ein passenderer Anschluß an die Worte des Pleusicles gewonnen. Im zweiten Verse könnte sodann iam ausfallen. Damit würden sich folgende zwei Verse ergeben:

Quid deorum consilia culpas? Stultus inscitusque sit,
Qui deos vituperet. Nunc istis rebus desisti decet.

Vers 743 Verum ubi dies decem continuos restans odio familiaest ist restans odio familiaest Conjectur von Ritschl. Nach den Spuren des A dürfte das letzte Wort contumeliast zu lesen sein. Vorher kann entweder restat (constat contumelia Caec. bei Ribb. frgm. p. 36) oder istaec (istaec quidem contumeliast Terenz Heaut. 566) gelesen werden. Die dadurch bewirkte Trennung von dem folgenden Verse beeinträchtigt den Sinn nicht. Wenn istaec gesetzt wird, ist zu dem ersten Theil des Verses fuerit aus dem vorhergehenden leicht zu ergänzen:

Quin ubi triduom ibi continuom fuerit, iam odiosus siet;
Verum ubi dies decem continuos, istaec contumeliast.
Tametsi dominus non invitus patitur, servi murmurant.

In Vers 601 Si minus cum cura aut cautela locus loquendi lectus est ist cautela locus von Rischl eingesetzt. Nach der Lesart des B aut catalogos scheint die Vermuthung des Salmasius κατὰ λόγον das richtige, so daß sogleich für den Anfang der Scene ein griechisches Wort gewonnen wäre. Das eingesetzte locus würde sodann beizubehalten sein. Ueberdies empfiehlt die sich anschließende Alliteration diese Aenderung: λόγον locus loquendi, ganz ähnlich wie Plautus Trin. 669 moros mit mores und morosos zusammenstellt. — Uebrigens wird sowohl dieser Vers wie der vorhergehende von Ritschl (Vorrede zum Stichus) ausgeworfen.

Wenn daher auch die Herbeiziehung des κατὰ λόγον zweifelhaft sein möchte, fehlen nicht andere Anhaltspunkte, daß hier der Dichter seinem Original an mehreren Stellen treu blieb. Platea (v. 609) wird von Plautus als ein in die Sprache aufgenommenes Wort vielfach gebraucht, ebenso von Terenz; die Oertlichkeit, in welcher die Komödien spielen, mochte dies Wort ebenso nothwendig erscheinen lassen, wie für den Stoff der plautinischen Komödien moechus war (v. 924 u. a.) Dagegen ist acheruntieus (v. 627) zu denjenigen Wörtern zu zählen, welche aus dem Süden Italiens eindrangen.

Die Verse 667 und 668

Vel primarium parasitum atque opsonatorem optumum.
Tum ad saltandum non cinaedus malacus aequest atque ego.

geben wiederum näheren Anschluß an das Griechische. Opsonator (ὀψωνάτωρ) oder ἀγοραστής hieß der Sclave, welcher auf dem Markte die Einkäufe besorgte (Becker Charicl. II, p. 150). Cinaedus wird von Plautus öfter gebraucht (Asin. 627, Stich. 769). Mit Vorliebe aber wendet Plautus das Adjectiv malacus an (v. 687 pallium malacum, wie Bacch. 71), welches er ebenso wie das folgende morus (v. 672 morus es, Stich. 641 more hoc fit atque stulte) und dem dazu gehörigen morologus (Pseud. 1264, Persa 49) vergeblich in die Sprache einzuführen sich bemühte. In gleicher Absicht scheint er graphicus in einigen Komödien öfter zu gebrauchen (Trin. 936, Pseud. 700, Stich. 570 graphicum mortalem). — Zu ad illas artis v. 669 merkt Lambin an, daß es dem griechischen πρὸς ἐκείναις τέχναις nachgebildet sei. In Vers 727 ist agoranomus von Rischl nach A hergestellt (Curcul. 285 Nec

strategus nec turannus quisquam neque agoranomus Nec demarchus nec comarchus). Vers 767 folgt sucophantia (Pseud. 572, Bacch. 740, Asin. 71, 546), welches Plautus nebst sucophanta oft gebraucht; davon sucophantari (Trin. 787, 958). Der Begriff des Wortes entspricht dem ebenfalls häufig gesetzten machina (quantas moveo machinas 813) und dolus (dolum dolamus 938).

Endlich ist noch für diese Scene der Ausruf pax (πάξ) zu erwähnen (Stich. 772, Trin. 963).

Wenn so für diese Scene ein engerer Anschluß an das Original sich ergibt, fehlt dagegen in dem folgenden Gespräch zwischen Palaestrio und Lucrio das Heranziehen griechischer Wörter, und wird auch dadurch die aufgestellte Ansicht bestätigt, daß dasselbe ein Zusatz des römischen Dichters sei.

Auch in der folgenden Scene, in welcher Acroteleutium herbeigeführt wird, ist die Anwendung der Lehnwörter nicht vermieden. Eu findet sich v. 898, architectus v. 901 und 902, wiederholt 1139. Wie in Bezug auf dieses letztere Wort die Sprache noch schwankte, ist daraus zu ersehen, daß neben demselben noch ein architecton (ἀρχιτέκτων) vorkommt, zwar v. 919 als Conjectur eingesetzt, aber bezeugt für Mostell. 760 und ebenso Poen. V, 2, 150. — Statt des v. 941 jetzt im Text stehenden comptissume empfiehlt Ritschl die Conjectur von Hertz, welche sich an die Lesart des Glossarium Plautinum anschließt, compsissime, als Superlativ von κομψῶς gebildet (ut praeter alia in hac ipsa fabula dulice et comoedice graecissat poeta R. opusc. phil. p. 256). Damit zu vergleichen ist der bereits erwähnte Name Pasicompsa in Mercator.

Im 4. Act ist neben euge 967, eu 1145 und pithecium 989 (πιθήκιον) besonders der Verkleidung des Pleusicles als nauclerus (ναύκληρος) v. 1109 und 1110, 1283 zu gedenken. Die hinzugefügten nauclericus (1177, Asin. 69), causia (1178, Persa 155), thalassicus (1179, 1182) weisen darauf hin, daß diese Verkleidung auch in dem griechischen Stücke gegeben war, daß mithin dieser Theil der Entwickelung sammt den Abschiedsscenen (stratioticus 1359, Pseud. 603, 918) im näheren Anschluß an das Original von Plautus gedichtet ist, wofür auch schon die Charakterzeichnung des Soldaten einen Anhalt bot. — Dagegen zeugt auch das Fehlen der Lehnwörter in der Schlußscene für die freie Arbeit des Dichters.

Der Natur der Sache nach, da eben einzelne griechische Wörter durch die ganze Komödie zerstreut sind, und nur solche Wörter hervorgehoben werden konnten, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie Plautus dem vor ihm liegenden Stücke entnommen hat, die also noch nicht durch den Volksmund gebräuchlich geworden waren, konnte zwar nicht eine Beweisführung, sondern eine Bekräftigung der vorher ausgesprochenen Meinung gesucht werden. Und eine solche möchte diese kurze Zusammenstellung geliefert haben. Eine möglichste Feststellung aber der Lehnwörter, sowie eine Sichtung derselben nach Art und Begriff würde wohl für andere Komödien noch manchen Aufschluß über die Arbeitsweise des Dichters, vielleicht auch über die Zeitfolge der Komödien ergeben.

Chronik der Schule.

Die Herzogliche Realschule hat im letzten Schuljahre einen unersetzlichen Verlust erlitten. Der Direktor der Anstalt, Schulrath Dr. Ernst Eberhard erkrankte im Mai an einer heftigen Rippenfellentzündung und erlag am 9. September der Krankheit. Er war ein Lehrer gleich ausgezeichnet durch die tiefste Gelehrsamkeit und die vortrefflichste Lehrgabe. Die Realschule verdankt ihm vorzugsweise ihre Gründung und ihr bisheriges segensreiches Wirken. Möge unsere Anstalt auch nach seinem Hinscheiden in gleicher Weise fortgedeihen.

Eberhard ward geboren am 18. März 1809 zu Coburg und besuchte auch hier das Gymnasium. Vom Jahre 1827 an bezog er die Universitäten Jena, Halle und Berlin, wo er vorzugsweise Philologie studirte. Vom Jahre 1834 bis 1848 wirkte er als Lehrer der Philologie, der Mathematik und der Naturwissenschaften am hiesigen Gymnasium Casimirianum. Seit Gründung der Realschule im Jahre 1848 leitete er diese Anstalt als Director.

Der bisherige Hülfslehrer, Herr Predigtamts-Candidat Wittmann verließ Ostern unsere Schule und übernahm die Rektorstelle in Königsberg i/Fr. An seine Stelle trat Herr Georg Beck, Kandidat der Philosophie.

Der Lehrplan für das folgende Schuljahr kann mit diesem Programm nicht veröffentlicht werden, weil Verhandlungen über eine neue Organisation der Schule noch nicht zu einem definitiven Abschluß gediehen sind.

Für die Bibliothek sind im letzten Jahre folgende Werke angeschafft worden:

Wiese, Verordnungen und Gesetze über das höhere Schulwesen in Preußen; Dilling, Aufgaben aus der algebraischen und rechnenden Geometrie; Häußer, Französische Revolution; Traité générale de botanique par le Maout et Decaisne; Preller, Mythologie der Griechen und Römer; Duller, Geschichte des deutschen Volks; Hofmeister, physiologische Botanik (Fortsetzung); Hallier, Phytopathologie; Sahling, geometrische Constructionsaufgaben; Petermann, Mittheilungen (Fortsetzung),; Mushacke, Schulalmanach für 1869 (Fortsetzung); Lüben, pädagogischer Jahresbericht (Fortsetzung).
